

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 82 (2007)

Heft: 12

Artikel: Daniela Keller : die Ermöglicherin

Autor: Lanfranconi, Paula

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-107642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ermöglicherin

Als Spitexfachfrau sorgt Daniela Keller dafür, dass kranke, behinderte oder betagte Menschen möglichst lange zuhause wohnen können. Inzwischen ist der 44-jährigen Pflegefachfrau nichts Menschliches mehr fremd.



Text: Paula Lanfranconi

Sieben Uhr, Spitek-Zentrum Zürich Oerlikon. Daniela Keller studiert ihren Einsatzplan und stellt die Patientenakten zusammen. Von den meisten Klienten hat sie die Wohnungsschlüssel, aus Sicherheitsgründen, falls jemand gestürzt ist und niemanden hat, der Nachschau halten kann. Oder will. Zehn Personen wird sie an diesem Vormittag besuchen. Die meisten sind zwischen 75 und 85 Jahre alt. Aber es hat auch Jüngere darunter, Menschen mit MS (Multiple Sklerose) oder ALS (Amyotrophe Lateralsklerose), beides unheilbare Krankheiten des Nervensystems.

PERSÖNLICHE PFLEGE ZUHAUSE

Der erste Patient ist ein 86-jähriger Mann. Er lebt in einer Genossenschaftswohnung. Allein. Die Pflegefachfrauen bringen ihm jeden Morgen seine Medikamente, schauen, dass er sie auch einnimmt, messen den Blutzucker, spritzen Insulin und wechseln den Verband an seinem Fuss. «Herr M.», sagt Daniela Keller, «ist sehr vergesslich. Nach einer halben Stunde weiss er nicht mehr, dass ich da war.» Trotzdem ist Herr M. erstaunlich mobil. Jeden Donnerstag fährt er per Bahn nach Genf und isst dort zu Mittag. Ein Ritual aus seiner Zeit als Bahnpöstler.

Daniela Keller, das spürt man rasch, hat ihre Patienten gern. Wenn sie von ihnen spricht, beginnen ihre Augen zu funkeln, ihre Gestik wird noch eine Spur lebhafter. 22 Jahre ist die 44-Jährige nun Pflegefachfrau. Früher arbeitete sie im Spital, doch schon bald wechselte sie in die Spitek. Sie schätzt das selbstständige Arbeiten mit den Klienten, trägt gerne Verantwortung. Aber sie ist keine Einzelkämpferin. Ob jemand zuhause leben könne, stellt sie klar, hänge nicht von ihr als Pflegefachfrau ab, sondern von den Hauspflegerinnen und Haushilfen, die bei der Körperpflege helfen oder den Haushalt führen. Und die mehr Zeit mit den Klienten verbringen, als die 15 bis 30 Minuten, die einer Pflegefachfrau zur Verfügung stehen.

PATIENTENWÜNSCHE RESPEKTIEREN

«In der Spitek», sagt Daniela Keller fast leidenschaftlich, «geht es darum, den Leuten das Zuhauseleben zu ermöglichen, weil es ihr Wille und ihr Wunsch ist.» Immer wieder erlebt sie, dass die Vorstellungen der Klienten über gesundes Wohnen stark von den gesellschaftlichen Normen abweichen: «Die Öffentlichkeit erwartet, dass alles geputzt und gestrahlt sein muss.» Die Realität sieht oft anders aus. Ganz anders. Viele Klienten sind harminkontinent. Es riecht. Andere sind ver-

wahrlost, «Messies» mit Papiersackstapeln bis zur Decke, oft führt nur noch ein schmaler Wildwechsel in die Küche. Und wenn jemand dann gestürzt ist und die Spitek mit der Polizei in die Wohnung eindringen muss, sagen die Beamten oft: «Jesses, das ist ja menschenunwürdig! Warum habt ihr diese Person nicht längst in ein Heim eingewiesen?»

Doch: so einfach ist es nicht, denn was «würdig» sei, entscheide der Klient. «Wir Pflegefachfrauen haben einen medizinischen Auftrag, beobachten die Gesamtsituation und kontaktieren gegebenenfalls die zuständigen Stellen, aber wir sind keine Sozialarbeiter.» Bis jemand aus seinem vertrauten Gefüge herausgenommen werde, müsse er psychisch schlimmst auffällig werden, sich selbst oder andere gefährden. Die gesellschaftliche Toleranz nehme ab, die Nachbarn fühlen sich schneller bedroht. In Genossenschaftssiedlungen kenne man sich zwar noch besser. Was aber nicht heisse, dass man grosse Unterstützung erwarten dürfe.

RISIKO MINIMIEREN

Wenn es zusehends schwieriger wird und jemand sturzgefährdet ist, geht es für die Pflegefachfrau um Risikomindeung. Sie empfiehlt den Klienten, sich einem Notrufsystem anzuschliessen. Und sie bietet Hilfsmittel an – Duschbretter, Gehwägeli. Wichtig wäre es auch, sich frühzeitig über geeignete Wohnformen zu informieren. «Aber», bringt Daniela Keller ihr Dilemma auf den Punkt, «zwingen können wir niemanden, weder zu mehr Gesundheit noch zu mehr Sicherheit.» «Ich brauche kein Duschbrett», sagen die alten Menschen. «Es geht schon, ich knei dann einfach in die Wanne.» Wenn sich Daniela Keller vorstellt, wie diese Leute mit ihren künstlichen Gelenken in die Wanne steigen, wird ihr selbst fast schwindlig.

Und sie hat ein paar Wünsche an die Genossenschaften: «Bauen Sie bei Sanierungen und Neubauten Risikominimierungen ein!» Eine Abstellautomatik, wenn die Herdplatte vergessen wird. Oder Drehknöpfe, mit denen die Klienten ihre Wohnungstüre von innen sicher abschliessen können. Denn wenn die Spitek zuerst Polizei und Schlüsseldienst holen muss, kostet das auch.

wohnen extra

Foto: wohnen